

Kunst-kontexte, Festschrift f.  
Heidrun Stein-kecks, ... , Fulda 2016

## Die Justinuskirche in Höchst

WERNER JACOBSEN

Die Justinuskirche in Höchst bei Frankfurt gehört mit ihren berühmten Kapitellen noch immer zu den umstrittenen Objekten der deutschen Kunstgeschichte (Abb. 1). Die kleine Säulenbasilika mit einfacher Giebelwand im Westen und dreiteiligem Querbau im Osten (Abb. 2) ist in einheitlicher Mauertechnik bis Traufhöhe der Schiffe, der Vierung und des nördlichen Querarmes erhalten; der südliche Querarm wurde im 14. Jahrhundert durch eine doppelstöckige Sakristei, die Hauptapsis im 15. Jahrhundert durch ein gro-

ßes Chorhaus ersetzt. Als bei notwendiger Sanierung der Fundamente 1926 in den Ostteilen Sondagen abgetieft wurden und dabei die Fundamente der Haupt- und der nördlichen Nebenapsis zutage traten (Abb. 3), sodann bei Restaurierung 1930–32 bei Abschlagen des neuzeitlichen Putzes auch das famose Großquadermauerwerk der Vierungsbögen und Arkadenzwickel sowie im südlichen Obergaden Reste alter Rundbogenfenster zum Vorschein kamen (Abb. 4), war die Frage nach der Entstehungszeit

Abb. 1: Höchst, St. Justinus, Mittelschiff nach Osten. © Bildarchiv Foto Marburg





## DIE JUSTINUSKIRCHE IN HÖCHST



Abb. 2: Höchst, St. Justinus, Querbau nach Nordwesten. © Bildarchiv Foto Marburg

dieses Baues sogleich heftig umstritten: Stiehl und Dobisch als Leiter der Restaurierung priesen den sensationell fast komplett erhaltenen Bau aufgrund seiner altertümlichen Formen mit Verweis auf den quellenmäßig überlieferten Gründungsbau Erzbischof Otgars von Mainz (826–847) sogleich als Inkunabel der damals gerade ins Blickfeld kommenden frühmittelalterlichen Baukunst.<sup>1</sup> Der junge

Doktorand Wilhelm Scriba hielt mit seiner Dissertation 1930 den bestehenden Bau für »lediglich« romanisch und löste damit eine heftige Kontroverse aus.<sup>2</sup> Werner Meyer-Barkhausen griff die Frühdatierung ins 9. Jahrhundert bezüglich der großen Zungenblattkapitelle des Mittelschiffs sogleich bereitwillig auf.<sup>3</sup> Edgar Lehmann und Louis Grodecki haben sich sodann 1938 und 1958 der Frühdatie-



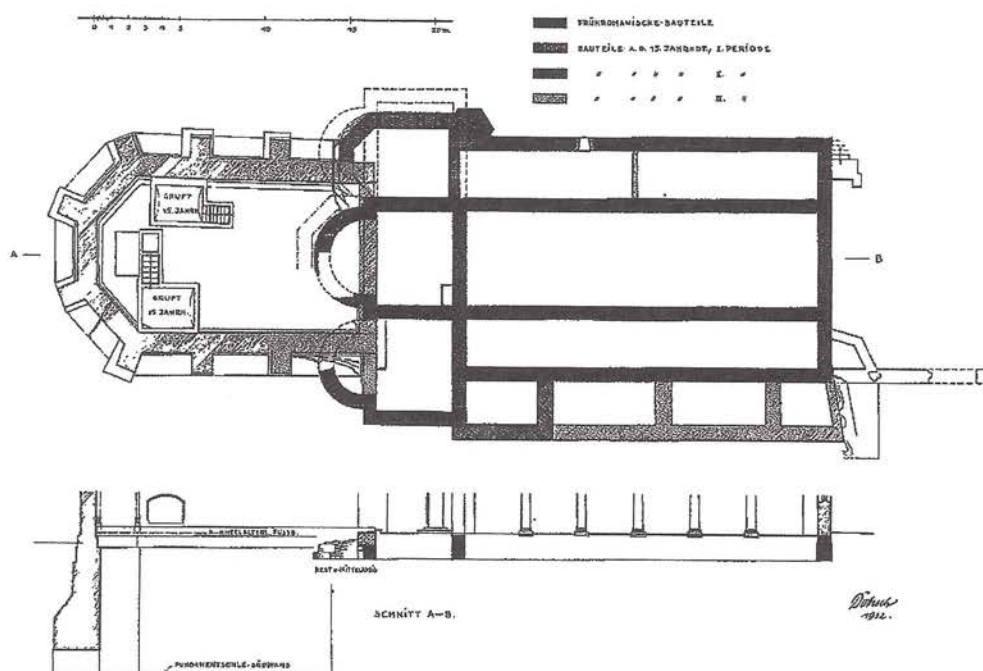


Abb. 3: Höchst, St. Justinus, Grundriss mit Grabungsergebnissen nach Dobisch 1932. (Aus: Metternich 1986 [wie Anm. 6], S. 59.)

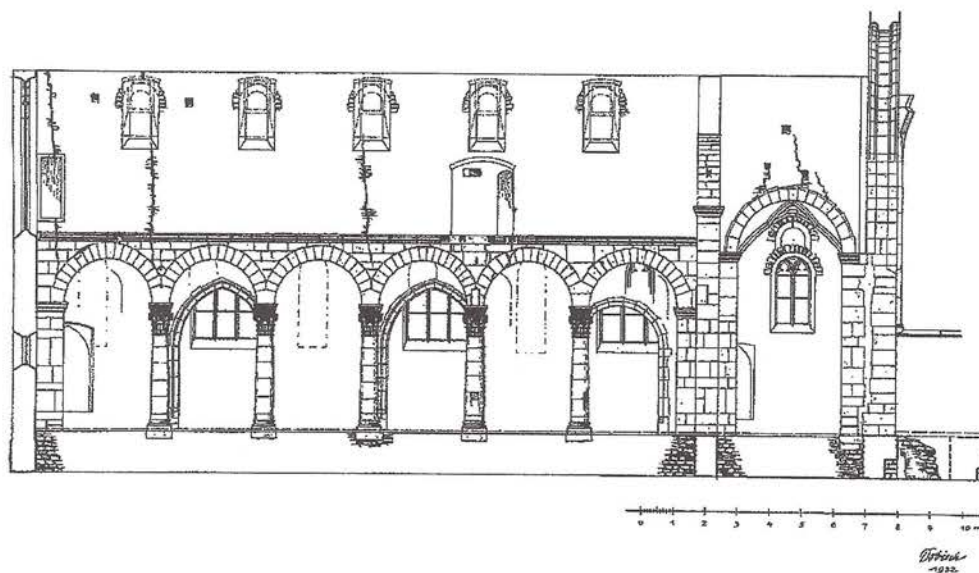


Abb. 4: Höchst, St. Justinus, Längsschnitt nach Norden nach Dobisch 1932. (Aus: Metternich 1986 [wie Anm. 6], S. 80.)

nung,<sup>4</sup> Leo Schaefer und Friedrich Oswald 1968 der Spät-datierung angeschlossen,<sup>5</sup> Wolfgang Metternich 1979 mit Verweis auf ein Dendrodatum noch einmal sehr engagiert einen frühen Ansatz der Kirche verteidigt.<sup>6</sup> Ich selbst habe 1991 sowie auf einem von Liselotte Saurma-Jeltsch 1994 organisierten Symposium vor Ort (unpubl.) im Beisein Metternichs mit Begehung des Baues nochmals eine gegen-teilige Meinung vertreten.<sup>7</sup> Doch wird das Dendrodatum offenbar weithin als so schlagend angesehen, dass der Bau

immer noch für karolingisch gehalten wird, und jüngst wurde diese Frühdatierung ganz selbstverständlich von Dorothea Hochkirchen auch zur Grundlage weiterführender Gedanken bezüglich der Steinmetztechnik im 9. Jahr-hundert genommen, ohne auf Gegenargumente einzugehen.<sup>8</sup> So steht eine genauere Erörterung des Problems Jus-tinuskirche noch an.

Die historischen Schriftquellen geben zum Bau ein etwas kompliziertes, wenn auch in der Zusammensicht recht gu-



## DIE JUSTINUSKIRCHE IN HÖCHST

tes Bild. Einziger Hinweis zur Frühzeit ist eine Titulusdichtung des Hrabanus Maurus, Abt von Fulda und später Otgars Nachfolger auf der Mainzer Kathedra, für das Grab des hl. Justinus in einer nicht näher lokalisierten Kirche. Aus diesem Titulus erfahren wir, Erzbischof Otgar habe die Gebeine des hl. Justinus in Rom erworben und in einer eigens hierfür – wohl in seinem Mainzer Sprengel – errichteten Kirche deponieren lassen sowie über dem Grabe eine Tumba – *insuper arce* – aufgestellt.<sup>9</sup> Dieser Kirche gehörten ferner gemäß Lemma auch vier Altartituli des Hrabanus an, nämlich für einen Hauptaltar, einen Nebenaltar im Norden und einen im Süden sowie einen Kreuzaltar.<sup>10</sup> Die hieraus erschließbare kreuzförmige Altardisposition ist gerne auf einen entsprechenden kreuzförmigen Bau – der die heutige Justinuskirche ja ist – bezogen und daraus ein weiteres Argument für deren frühe Zeitstellung gewonnen worden. Freilich erweisen etliche archäologische Befunde anderer, nicht kreuzförmiger Bauten mit drei Altären im Abschluss, dass dies kein zwingendes Argument ist.<sup>11</sup> Es muss sich in Höchst jedenfalls um eine respektable Anlage gehandelt haben, wenn hier der kostbare Leib des hl. Justinus verehrt wurde. Das bedeutet, dass die Kirche vermutlich auf Pilgerverkehr ausgelegt war und sie daher nicht, wie so häufig in der Literatur behauptet, einfach nur Pfarrkirche war, sondern ihr auch eine Kommunität von Mönchen oder Kanonikern zur liturgischen Betreuung angeschlossen war, und zwar von Anfang an. Die Lokalisierung dieser Kirche wird allerdings erst sehr viel später deutlich, nämlich zum Jahre 1090, als eine schon reichlich mit Ländereien ausgestattete Justinuskirche in Höchst – »*basilica sancti Justini que est in Hosteden*« – der Abtei St. Alban in Mainz übereignet wurde, und die Urkunde vermerkt zu dieser Justinuskirche, sie sei zwar für den Gottesdienst geeignet, aber baufällig und der Verehrung des Leibes des hl. Justinus, der hier bestattet liege, nicht würdig, und der Abt solle auch verpflichtet sein, die (umliegenden) zerstörten Gebäude wiederherzustellen.<sup>12</sup> Damit wurde Höchst eine Propstei von St. Alban. Doch erst im Jahre 1298 wurde der Justinusleib ins Mutterkloster St. Alban transferiert und die Höchster Kirche nun zu Ehren der hl. Margareta umgeweiht. Im Jahre 1419 wurde sie von St. Alban dem Erzbistum Mainz überlassen und nun Pfarrkirche, 1441 mit Antonitern besiedelt – in diesem Zusammenhange erfolgte wohl der Neubau des Chores – und verblieb solcherart bis zur Säkularisation 1802. So stehen eigentlich nur zwei Bauzeiten für die heutigen vorgotischen Kirchenteile – und nur mit ihnen wollen wir uns hier befassen – zur Diskussion, entweder die Gründungszeit unter Otgar (827–846) oder

die Zeit unmittelbar nach Überlassung an St. Alban 1090, also fast drei Jahrhunderte später.

Der heutige Bau zeigt in seinen vorgotischen Teilen sowohl in der gesamtbaulichen Struktur als auch in den Details durchaus altertümliche Züge. Das Langhaus ist durch keinen Stützenwechsel ausgezeichnet, der östliche Querbau zeigt als »*transept bas*« eine queroblonge Vierung mit niedrigeren Querarmen und dementsprechend auch niedrigeren seitlichen Vierungsbögen (Abb. 2). Dieser Querbau wurde im Osten einst durch drei parallele Apsiden abgeschlossen. Die Kapitelle des Mittelschiffs tragen keinen reichen Blattdekor romanischer Zeit, sondern einfache Zungenblätter, und sind von altertümlichen kannelierten Kapitellaufsätzen gekrönt, die Basen sind nicht mit Eckspornen besetzt. Insbesondere der »*transept bas*« war ein Grund der älteren Forschung gewesen, den Bau in frühe Zeit zu setzen.<sup>13</sup> Die für Höchst sichere Rekonstruktion der niedrigeren Querarme mit quer gegen die Vierungsoberwände gestellten Satteldächern schien analog zum berühmten Vorbildbau der Einhardsbasilika in Steinbach eine Zuweisung in das mittlere 9. Jahrhundert zu bekräftigen.<sup>14</sup> Freilich hat das bei Grodecki 1958 ausgebreitete Material erwiesen, dass ein solcher Bautypus noch bis weit in das 11. und sogar 12. Jahrhundert hinein geläufig blieb, nicht nur bei Großbauten wie Celles, Nivelles, Lobbes oder Köln St. Ursula, sondern auch bei kleineren Anlagen wie Eschau, Hastière oder Herdecke.<sup>15</sup> Scriba hat statt dessen die Steilheit der Innenräume, allen voran des Mittelschiffs, sowie zahlreiche Bau- und Plastikdetails für eine viel spätere Entstehungszeit geltend gemacht.<sup>16</sup> Das Höchster Mittelschiff hat in der Tat eine Proportionierung von fast genau 2:1, präzise gesagt 11,12 m Höhe bei 5,35 (Ost) bzw. 5,43 m (West) lichter Breite.<sup>17</sup> Solche steile Proportionierung des Innenraumes finden wir tatsächlich erst im 11. Jahrhundert (Speyer), sie wirkte sodann durch das weitere 11. und 12. Jahrhundert (Cluny III) und wurde in der gotischen Architektur dann noch verstärkt. Diese Proportionen ließen denn auch Leo Schaefer an der karolingischen Zeitstellung des bestehenden Baues zweifeln, er folgte daher Skriba mit Datierung des heutigen Baues nach Übergabe an St. Alban im Jahre 1090.<sup>18</sup>

Ein weiteres Argument stellen die Proportionierungen der Mittelschiffswand und ihrer Säulen dar. Schon Scriba wies darauf hin, dass die Scheitelhöhe der Arkaden des Mittelschiffs auf halber Höhe der gesamten Mittelschiffswand liegt. Nicht das Gurtgesims verläuft auf halber Höhe der Mittelschiffswand, sondern die Arkadenscheitel. Zudem stehen die Säulen in sehr weiten Abständen, diese Abstän-



de sind sogar so groß wie die Breite der Seitenschiffe.<sup>19</sup> Mit den Säulenstellungen deutet sich also ein quadratischer Schematismus an, der erst im 11. Jahrhundert greifbar wird. Von der karolingischen Baukunst sind so weit stehende Säulen bei weitem nicht bekannt, in der romanischen Baukunst dann aber zunehmend. Von den Obergadenfenstern haben sich in der Nordwand noch Reste erhalten, so dass die Fensterformen zu beurteilen und die Fenster zu rekonstruieren waren. Demnach handelte es sich um mittelgroße Rundbogenfenster mit einseitiger Schrägung nach innen.<sup>20</sup> Die Keilsteine sind teils länglich, teils auch nur kurz, und zwar dann derart, dass die sehr weite Innenschrägung der Leibungen zum Scheitel hin zurückgenommen wird

fast bis zum rechtwinkligen Einschnitt der Fensterleibung in die Wand.<sup>21</sup> Solche Verwindung der Leibung zum Scheitel hin ist bei Bauten um 1000 bekannt, evt. auch früher.<sup>22</sup> Einzig in der Stirnwand des nördlichen Querarmes hat sich bei den Restaurierungen 1930–32 ein älteres schmales Fenster gefunden, aus länglichen Bruchsteinen als Keilsteinen gemauert, welches in seiner Mauertechnik dem bekannten Bild frühmittelalterlicher Bauweise entspricht; es ist in seinem unteren Teile zerstört durch ein eingebrochenes größeres Rundbogenfenster mit gleichmäßig umlaufender Schrägung, das wir ohne Zögern in das 11. Jahrhundert weisen können (Abb. 5).<sup>23</sup> Es hat sich also in der Stirnwand des nördlichen Querarmes älteres Mauerwerk eines

Abb. 5: Höchst, St. Justinus, Querbau, Nordwand von Norden.  
(Aus: Stiehl 1931 [wie Anm. 1], S. 57.)

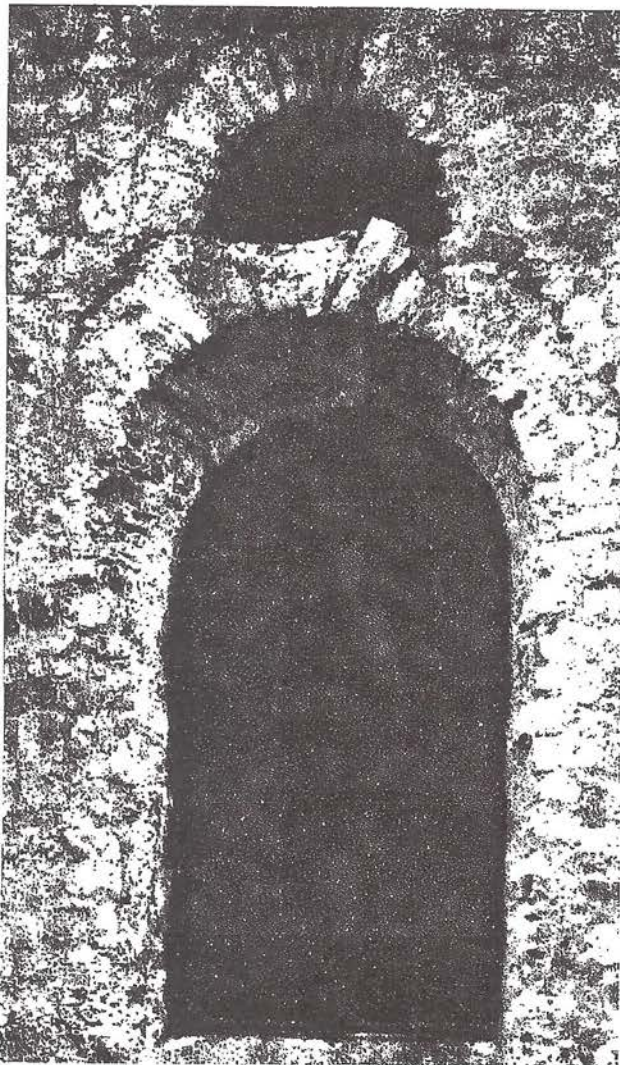
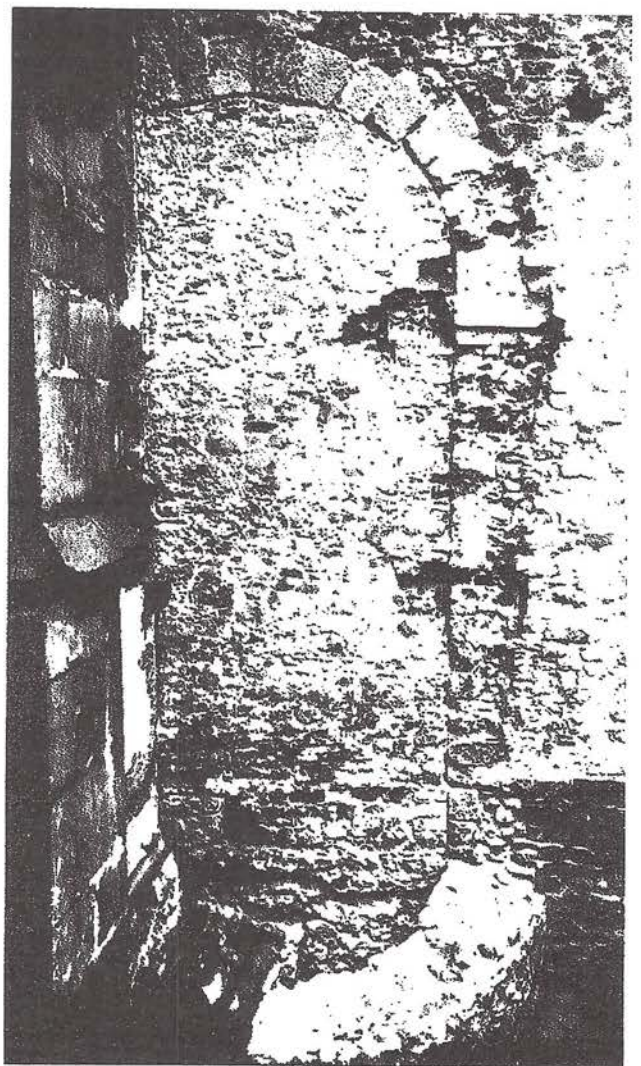


Abb. 6: Höchst, St. Justinus, nördliche Nebenapsis von außen.  
(Aus: Scriba 1930 [wie Anm. 2], Taf. 20, Abb. 66.)





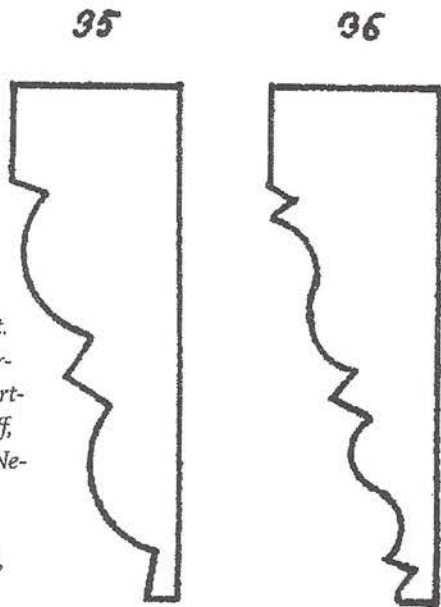


Abb. 7: Höchst, St. Justinus, Kämpferprofile: Nr. 35 Gurtgesims Mittelschiff, Nr. 36 nördliche Nebenapsis. (Aus: Scriba 1930 [wie Anm. 1], Skizze 5, Nr. 35-36.)

Vorgängerbaues erhalten, wenn auch dieser wichtige Mauerteil bei der Restaurierung nicht näher untersucht und dokumentiert worden ist. Jedenfalls reichte er nicht einmal bis zur nordöstlichen Kante des Querarmes, gegen dessen Ostwand die einstige nördliche Nebenapsis gebaut wurde (Abb. 6). Von dieser Apsis hat sich die Leibung ihres Bogens noch erhalten, der mit Bau des gotischen Chores zugesetzt wurde. Dieser Apsisbogen setzt über einem außen noch sichtbaren Kämpfer mit Profil 2 Plättchen-Karnies-Plättchen-Karnies-Plättchen-Platte an (Abb. 7). Beide Karniese dieses Kämpfers, der kleinere untere wie auch der größere obere, sind stark S-förmig geschwungen, wie wir es erst aus dem 11. Jahrhundert kennen, und die Plättchen sind zudem zahnfriesartig diagonal gestellt. Solche S-förmig schwingenden Karniese und diagonal gestellte Plättchen finden wir auch innen an den Vierungspfeilern des «transept bas» sowie an den Durchgängen in die Seitenschiffe, die Gurtgesimse des Mittelschiffs zeigen Wülste mit diagonal gestellten Plättchen (Abb. 7). Demgegenüber schwingt der südliche Kämpfer des westlichen Vierungsbogens besonders großflächig S-förmig. In karolingischer Zeit schwingen die Karniese nur bis zur Senkrechten, nicht S-förmig; die S-förmige Schwingung kennen wir erst aus dem 11. Jahrhundert, frühe Beispiele hierfür finden sich in Hersfeld. Diagonal gestellte Plättchen kennen wir ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert nicht, erst in deutlich späterer Zeit.<sup>24</sup> Auch für das Höchster Großquadermauerwerk der Arkadenzone im Langhaus, noch dazu mit präzise gearbeiteten schmalen Fugen,<sup>25</sup> kennen wir keine frühen Ver-

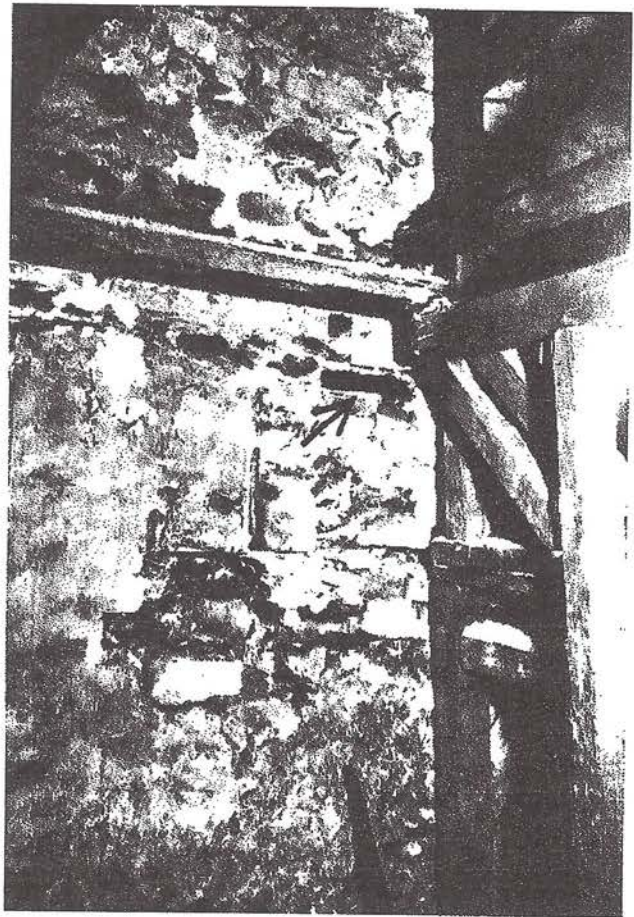


Abb. 8: Höchst, St. Justinus, Gadenwand über nördlichem Vierungspfeiler mit Dendrobefund. (Aus: Scriba 1930 [wie Anm. 2], Taf. 26, Abb. 84; mit Pfeil Metternich 1986 [wie Anm. 6], S. 90.)

gleichsbeispiele, abgesehen vom Oktogon des Aachener Münsters, das freilich in bautechnischer wie jeglicher sonstiger Hinsicht einen Sonderfall darstellt. Die heutige Justinuskirche dürfte also bis auf die nicht näher untersuchte Stirnwand des nördlichen Querarmes romanisch sein, wie es schon Scriba dargelegt hat.

Wie steht zu dieser Erkenntnis Metternichs Dendrodatum »850±8«?<sup>26</sup> Es bezieht sich auf ein einziges vermauertes Holzstück im Mauerwerk neben dem westlichen Vierungsbogen, welches rückwärtig aus dem Dachboden des nördlichen Querarmes schon immer zu sehen war und auf welches schon Scriba aufmerksam machte (Abb. 8).<sup>27</sup> Metternich wollte dieses Holzstück als Zuganker des auf der Gegenseite abgehenden westlichen Vierungsbogens und Unterzug eines darüber zu rekonstruierenden Vierungsturmes ansehen.<sup>28</sup> Aber dieses Holzstück kann solche Funk-



tion nicht erfüllt haben. Scriba hat das Holzstück und seine Lage genau vermessen: Es ist 46 cm breit und lediglich 10 cm stark,<sup>29</sup> also kein Zuganker, sondern ein Brett. Scriba sprach es folgerichtig als »Bohle« an.<sup>30</sup> Es reicht mindestens 2 m weit ins Mauerwerk hinein, sitzt 3,31 m über der Holzdecke des nördlichen Seitenschiffs und damit 9,03 m über Fußbodenniveau der Vierung.<sup>31</sup> Da der Kämpfer des Vierungsbogens etwa bei +7,00 m, der Bogenscheitel etwa bei +9,40 m liegt,<sup>32</sup> befindet sich das Brett in seiner Höhenlage also zwischen Kämpfer und Scheitel des Vierungsbogens. Es war demnach nicht verborgen im Mauerwerk »über« dem Vierungsbogen vermauert, wie es bei einem frühmittelalterlichen Zuganker der Fall wäre. Es kann also mithin kein Zuganker gewesen sein, weder aufgrund seiner Form noch aufgrund seiner Lage. Die dendrochronologische Untersuchung des Brettes ist meines Wissens bis heute nicht in wissenschaftlich notwendiger Ausführlichkeit vorgelegt worden. Auch handelt es sich ja lediglich um einen Einzelbefund. Sollte das einsame Datum »850±8« dennoch zutreffen, könnte es sich allenfalls um ein wiederverwendetes Brett des Otgarbaues handeln, vielleicht vom Dachstuhl stammend, und dann wäre dies gerade ein Beleg dafür, dass der heutige Bau nicht mehr der Otgarbau ist, sondern ein romanischer Neubau.

Abb. 9: Höchst, St. Justinus, Kapitell mit Kämpferaufsatz.  
© Bildarchiv Foto Marburg / Harald Busch



Wenn wir also schon den heutigen Bau mit seinem aufgehenden Mauerwerk für hochmittelalterlich halten müssen, können dann wenigstens die Säulen der Mittelschiffsarkaden, zumindest ihre Basen und Kapitelle, als Spolien des Gründungsbaues akzeptiert werden, wie es Leo Schaefer vorschlug?<sup>33</sup> Es waren ja insbesondere diese Kapitelle mit ihren imposanten Kämpferaufsätzen (Abb. 1), die schon Meyer-Barkhausen mit der karolingischen Datierung des Baues so elektrisierten, dass er sie ebenfalls für karolingisch hielt und sie bis heute als Paradenstücke karolingischer Kapitellplastik gelten.<sup>34</sup> Schon die flachen Basen der Säulen mit ihren dünnen, tellerartigen, aber nahezu gleichgroßen Wülsten und ihren im Vergleich zu den Kapitellen unverhältnismäßig schwächtigen Proportionen sind auffällig. Wir kennen solche Formen aus karolingischer Zeit bisher nicht. In Aachen und auch in dessen weiterem zeitlichen Umfeld in Lorsch und Corvey sind die Basen noch am klassischen attischen Typus orientiert, wofür die Marmorbasen im Emporengeschoß des Aachener Münsters als antike Spolien seit 800 zur allgemeinen Anschauung bereit standen, an denen sich auch Einhard als Vitruvkenner sowohl mit seinen Seligenstädter Ziboriumssäulen als auch mit seinen Elfenbeinsäulchen schulte.<sup>35</sup> Die Basen in der Zentralkrypta von Auxerre Saint-Germain wirken zwar im Vergleich zu ihren dicklichen Schäften ebenfalls schwächtigt, sie zeigen aber deutlich den zurückgesetzten oberen Wulst nach klassischem Vorbild, während in frühsalischer Zeit dann die übergroßen Basen mit hoher Kehle zwischen fast gleichbreiten Wülsten auftraten. Doch sind dies nur grobe Entwicklungslinien der Basenplastik, die en detail erst noch geschärft werden müssten. Es ist misslich, dass zur Basenplastik bis heute noch keine vergleichenden Arbeiten vorliegen, und auch Scriba hatte zu den Basen von Höchst wenig zu sagen.

Das gilt auch für die Schäfte. Sie sind in Höchst aus einzelnen vermörtelten Trommeln zusammengesetzt, wirken massig und lassen kaum Entasis erkennen. Dabei war bis in karolingische Zeit der monolithische Schaft eine Selbstverständlichkeit, und um die Entasis hat man sich durchaus bemüht, gerade in diesen Jahren um 830/40 und in dieser Gegend, wie nochmals der Blick zu Einhard erweist. In dem hier zur Diskussion stehenden mittleren 9. Jahrhundert hatte sich das Bewusstsein vorbildlicher antiker Formen allenthalben durchgesetzt. Den unbeholfenen, wenn auch technisch einfacheren Verzicht auf die Entasis kennen wir eigentlich erst aus romanischer Zeit.

Deutlicher werden die Probleme noch bei Betrachtung der Mittelschiffskapitelle (Abb. 9). Sie alle sind bis auf Dekor-



Details gleichförmig gebildet und in ihrer Ausarbeitung sehr hart und stilisiert, wenn auch bei aller Stilisierung erstaunlich tief gearbeitet. Es sind Zungenblattkapitelle im korinthischen Typus, wenn auch mit ungewohntem vierzonigen Aufbau, nämlich zuunterst Kranzblättern, darüber axial versetzten Hochblättern, darüber axial nochmals Hochblättern, und darüber folgt die Volutenzone mit stilisiertem Abakus, darüber sodann die trapezoid gearbeiteten Kämpferaufsätze mit Kanneluren. Beide Elemente, sowohl die Zungenblattkapitelle als auch die Kämpferaufsätze, kennen wir aus der Bauplastik des 9. Jahrhunderts vielfach. Gemeint sind die zahlreichen Zungenblattkapitelle von Fulda, Lorsch und Corvey, die fast das ganze Jahrhundert hindurch begegnen, aber auch die trapezoiden Kämpferaufsätze, von denen sich etliche Stücke aus Ingelheim und Fulda erhalten haben. Diese Typenverdichtung im 9. Jahrhundert hatte schon Meyer-Barkhausen darin bestärkt, auch die Höchster Stücke in das 9. Jahrhundert und damit problemfrei in die überlieferte Gründungszeit der Justinuskirche zu setzen.

Allerdings passen dazu nicht die Details. Zunächst fällt auf, dass die Höchster Kapitelle in ihrer Gesamtstruktur mit ihren unorthodoxen drei Blattzonen keine Vergleichsbeispiele unter den karolingischen Zungenblattkapitellen kennen. Zum anderen sind die Höchster Kapitelle und ihre Blätter stilisiert und ungemein hart gearbeitet. Die Blätter sind nicht gegratet, sie wirken lederförmig glatt, nur die Spitzen biegen zuoberst vor, mittig ist den Blättern statt eines Gratens ein im Profil viereckiger Steg unterlegt, welcher ohne Verjüngung bis zur Blattspitze läuft und dort gemeinsam mit ihr unvermittelt endet. Diese unterlegten Stege fehlen jeweils bei den mittigen Blättern des obersten Blattkranzes, wo hingegen die flachen ungegrateten Blattspitzen mit kleinen Stützblättern mittige kleine Kreiselemente (missverständene Abakusblüten?) unter den inneren Voluten stützen. Die Blätter stehen ferner auf Abstand, so dass zwischen ihnen die Cauliculi als stilisierte und unterschiedlich in Ähren-, Ring- und Kreuzbandmustern dekorierte Futterale von Beginn an sichtbar sind. Die aus ihnen hervorstechenden Helices drehen sich flächig zu Voluten, welche zudem vom bandförmig stilisierten Abakus rechtwinklig mit Stegen umgriffen werden. Meyer-Barkhausen hatte diese Umgreifungen auch bei einem Blattkapitell in Hersfeld gefunden und als Beleg auch für die frühe Zeitstellung der Höchster Stücke angesehen.<sup>36</sup> Allerdings wirken jene Hersfelder Stücke mit ihrem krausen Palmblattwerk, aber auch mit ihren Volutenrahmungen im Detail doch anders. Gleichwohl geben sie mit ihren volutenumgreifenden



Abb. 10: Quedlinburg, Kapitell in der Krypta. © Bildarchiv Foto Marburg

Stegen keinen sicheren Halt für eine karolingische Datierung. Sie stammen in ihrer technischen Genese offenbar von Bossenformen her, wie wir sie gehäuft im 11. Jahrhundert vom Hildesheimer Dom (Blattkapitelle in den westlichen Langhauspfeilern, Blattkapitell im Kreuzgang), aus Gandersheim und Quedlinburg (Krypta) kennen,<sup>37</sup> wie wir sie halb in der Bosse in Quedlinburg (Mittelschiff),<sup>38</sup> als umgreifende Zierstege sogar ausgeprägt auch in Hadmersleben vorfinden.<sup>39</sup> Vergleichbare Kapitelle wie diejenigen in Höchst lassen sich daher m. E. aus karolingischer Zeit bislang nicht nachweisen. Vor allem müsste für die unterlegten Stege unter den Blattmitten Vergleichbares gefunden werden, und das gelingt erst aus spätottonischer und romanischer Zeit.<sup>40</sup> Schon Hans Weigert hat die Kapitelle von Höchst neben ein vermauertes Stück in Zyfflich gegen 1000 gesetzt.<sup>41</sup> Doch finden wir gerade diese charakteristische Form unterlegter Stege im 11. Jahrhundert vertreten, so in Gandersheim, wenn auch dort geschmeidig, nicht so stilisiert.<sup>42</sup> In Quedlinburg und Gandersheim sind von diesen unterlegten Stegen nur noch die klötzchenförmigen Enden



an den Blattspitzen solcher Kapitelle geblieben (Abb. 10).<sup>43</sup> Der Vergleich mit karolingischen Zungenblattkapitellen mit ihren organisch geprateten und harmonisch zulaufenden Blättern (Abb. 11) verdeutlicht den Unterschied zu den harten stilisierten Höchster Stücken auf das Eindringlichste.<sup>44</sup> So sehr also die Höchster Kapitelle in der Großform durchaus an karolingische Kapitelle denken lassen, so deutlich unterscheiden sie sich in Ausführung und Details von diesen.

Und solche Detailunterschiede müssen schließlich auch für die imposanten Höchster kannelierten Kämpferaufsätze festgehalten werden. Auch hier haben sich, wie gesagt, aus Ingelheim, Fulda und Lorsch vergleichbare Stücke erhalten (Abb. 12), auf welche schon Meyer-Barkhausen hinwies und hierin eine weitere Stützung seiner frühen Datierung der Höchster Kämpferaufsätze sah.<sup>45</sup> Die Ingelheimer und Fuldaer Stücke sind zwar für kleinere Säulen bestimmt und vermitteln dementsprechend von unterer quadratischer Standfläche zu längsrechteckiger Oberfläche viel extremer als die Höchster Aufsätze; die trapezoide Schrägung der vier Seiten ist daher unterschiedlich stark. Gleichwohl sind



Abb. 12: Fulda, trapezoider Kämpfer. Foto: Gregor Stasch, Fulda

die Sichtflächen auch hier dicht mit Kanneluren belegt und zeigen damit einen ähnlichen Dekor. Genauer betrachtet, sind die Kanneluren in Höchster aber anders gearbeitet: Hier ist jede Kannelur nicht nur tief, sondern auch löffelartig separat gearbeitet, so dass sich eine jede mit unterbrechender Rille von der anderen absondert. Bei den Stücken aus Ingelheim und Fulda sind die Kanneluren hingegen unmittelbar nebeneinander gesetzt und bilden solcherart mit ihren zusammenstoßenden Rändern einfache Grate als Grenzen.

Zu fragen bleibt schließlich, inwieweit zumindest die Fundamente der Justinuskirche als karolingisch anzusprechen sind. Die Fundamente wurden nur in den Ostteilen aufgedeckt, genauer gesagt innen vor der Ostwand des »transept bas«, unter dem östlichen Vierungsbogen und vor der Ostwand des nördlichen Querarmes. Scriba hat bei seinen Fundamentbeobachtungen während der Grabungen eine horizontale Zweiteilung der Fundamente ausmachen wollen und von daher die älteren Fundamentteile dem Otgarsbau zugewiesen, damit aber auch für den Otgarsbau bereits den heutigen Grundriss beansprucht.<sup>46</sup> Zeigt also dieser Grundriss mit seinem dreischiffigen Langhaus, dem »transept bas« mit drei quadratischen Kompartimenten sowie dem ergrabenen Ostabschluss mit drei parallelen Halbkreisapsiden noch den karolingischen Gründungsbau (Abb. 3)? Schon Stiehl hatte für diesen Grundriss die Einhardsbasilika in Steinbach als Vergleichsbeispiel bemüht und hiermit seine Frühdatierung in die Otgarszeit bestätigt gesehen.<sup>47</sup> Aber dieser Bautypus ist, wie wir ja schon sahen, noch bis weit ins 11. Jahrhundert verwendet worden. Was den »transept bas« und den Vergleich mit Steinbach betrifft, muss betont werden, dass dessen Kombination mit einer Vierung – gemeint als ein mit vier Vierungsbögen separier-

Abb. 11: Lorsch, karolingisches Zungenblattkapitell. Foto: Jacobsen





DIE JUSTINUSKIRCHE IN HÖCHST

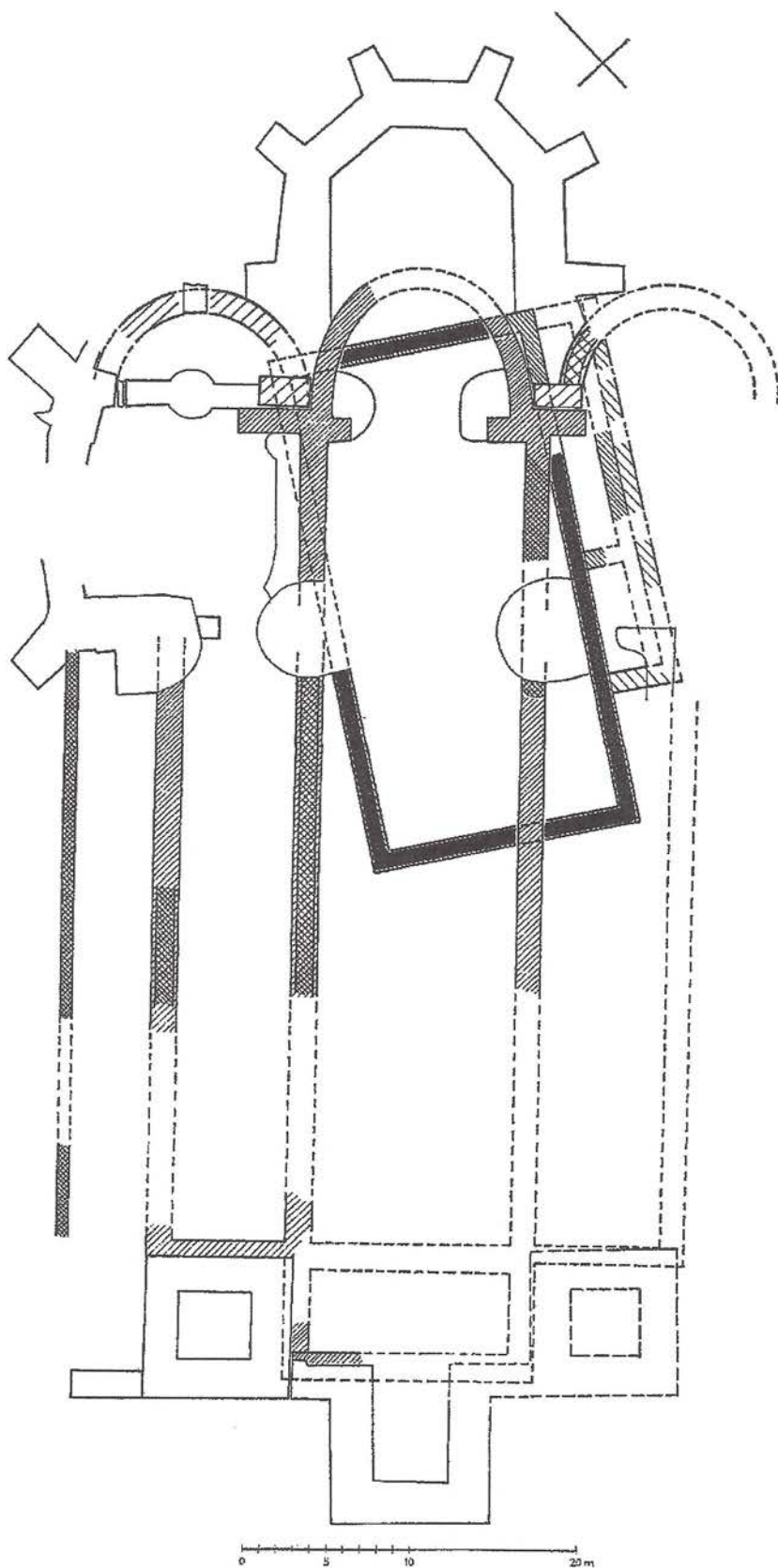


Abb. 13: Mainz, St. Alban,  
Grundriss. (Aus: *Vorromanische  
Kirchenbauten 1966-1971* [wie  
Anm. 5], S. 194.)



ter Raum – ein Merkmal der romanischen Anlagen dieser Art ist, dass ferner die Apsiden in früher Zeit in aller Regel in ihrer Größe deutlich hierarchisiert waren, die Hauptapsis sich hierin deutlich von den Nebenapsiden absetzte und die Apsiden gestelzt und deutlich eingerückt waren. Im 11. Jahrhundert sind die Nebenapsiden dann größer gebaut worden, wie wir das in Herdecke und in Lorsch-Seehof sehen können. Doch keiner der Vergleichsbauten steht der Höchster Justinuskirche im Grundriss des Ostabschlusses mit seinen weiten Apsiden so nahe wie St. Alban in Mainz (Abb. 13).<sup>48</sup> In Höchst ist dieser Ostabschluss aus einem Guss, sind diese drei fast gleichgroßen Apsiden gemeinsam fundamntiert und gebaut worden.<sup>49</sup> In Mainz ist die Baugeschichte komplizierter: Zunächst war die Kirche von 787–805 nur mit einer Apsis errichtet worden, damals hat hier noch kein Querhaus bestanden, denn der zugehörige kirchseitige Kreuzgangflügel reichte bis unter den späteren nördlichen Querhausarm.<sup>50</sup> Erst in einer zweiten Bauphase sind dem Bau Querflügel angefügt worden, die nun auch mit großen, weit geöffneten Halbkreisapsiden schlossen. Dieser archäologisch erkennbare Ausbau der Ostteile darf

identifiziert werden mit der zum Jahre 1114 bezeugten »renovatio chori« der St. Albanskirche.<sup>51</sup> Die Höchster Justinuskirche mit ihrem so auffallend ähnlichen Ostabschluss fügte sich offensichtlich diesem Mainzer Umbau bei, und das ist umso weniger erstaunlich, als St. Justinus in diesen Jahren ja gerade an das Mainzer Albansstift gefallen war. Die Mainzer benutzten für die Wiederherstellung ihrer frisch erworbenen Höchster Filiation genau die Formen, die sie auch in ihrer Mainzer Mutterkirche im zeitgleichen Umbau realisierten, auf jeden Fall von dort her kannten. Und hieraus folgt ein abschließender Gedanke: Wenn schon die Mainzer ihren Höchster Neubau nach ihrem eigenen Mainzer Vorbild neu errichteten, das im Langhaus noch der alte karolingische Bau war, könnten sich in dieser Verbindung die altertümlichen Formen des Höchster Baues erklären lassen, ein »transept bas« und Zungenblattkapitelle mit kannelierten Kämpferaufsätzen, welche eine karolingische Herkunft suggerieren, auch wenn sie in ihrer Ausführung den Stilisierungstendenzen der hochmittelalterlichen Kunst folgten, ein erstaunliches historisierendes Element romanischer Baukunst.

- 1 Karl Becker, Grabungsergebnisse bei der St. Justinuskirche zu Höchst a. M., in: Zeitschrift für Denkmalpflege, 1, 1926/27, S. 104–107; E. Stiehl, Die karolingische Säulenbasilika (Justinus-Kirche) in Höchst, in: Die Denkmalpflege, 1931, S. 52–61. – Werner Dobisch, Die Wiederherstellung der St.-Justinus-Kirche in Höchst a.M., in: Die Denkmalpflege, 1932, S. 128–135.
- 2 Wilhelm Scriba, Der karolingisch-romanische Bau der Justinuskirche in Höchst a. M. (Ein entwicklungsgeschichtlicher Versuch), Frankfurt a. M. 1930 (Ms. 1928 vor Beginn der Innenrestaurierung abgeschlossen), S. 65. – Sodann noch einmal in einer Kontroverse ders., Die Justinus-Kirche in Höchst a. M. (Eine Entgegnung), in: Die Denkmalpflege, 1932, S. 160–161. – E. Stiehl, Schlußwort auf die Entgegnung Dr. Scirbas betr. Justinus-Kirche in Höchst a.M., in: ebd., S. 161–162.
- 3 Werner Meyer-Barkhausen, Karolingische Kapitelle in Hersfeld, Höchst a. M. und Fulda, in: Zeitschrift für bildende Kunst 63, 1929/30, S. 126–137, hier S. 126–130.
- 4 Edgar Lehmann, Der frühe deutsche Kirchenbau, Berlin 1938 (2. Aufl. 1949), S. 24 und 103; Louis Grodecki, L'architecture ottonienne, Paris 1958, S. 52 und 74 mit Anm. 36.
- 5 Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, III), bearb. v. Friedrich Oswald, Leo Schaefer und Hans Rudolf Sennhauser, München 1966–1971, S. 124 (Leo Schäfer).
- 6 Wolfgang Metternich, Die Justinuskirche in Frankfurt am Main/Höchst (Magisterarbeit Universität Frankfurt am Main 1979), Ms. – In der Substanz publiziert von dems., Die Justinuskirche in Frankfurt am Main – Höchst, in: Frankfurter Beiträge zur Mittelalter-Archäologie I (= Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte, IX), Bonn 1986, S. 57–116. – Verkürzt auch ders., Die Justinuskirche in Frankfurt am Main/Höchst (Kleine Kunstführer, Nr. 1215), München u.a. 1980 (verb. Aufl. 1988); ders., Neue Erkenntnisse zum Bau der karolingischen Kirche St. Justinus in Höchst am Main, in: Nassauische Annalen 96, 1985, S. 198–224; ders., Die Justinus-Kirche zu Höchst am Main – ein Bauwerk von nationaler Bedeutung, Frankfurt am Main 1987.
- 7 Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 5), Nachtragsband (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, III/2), bearb. von Werner Jacobsen, Leo Schaefer und Hans Rudolf Sennhauser, München 1991, S. 186–187 (in ausdrücklicher Übereinstimmung mit Friedrich Oswald). Die Beiträge des Symposiums von 1994 unpubliziert.
- 8 Dorothea Hochkirchen, Zur Chronologie karolingischer Architektur im Lichte der Steinbearbeitungstechnik, in: Ulrich Back, Thomas Höltnen und Dorothea Hochkirchen, Der Alte Dom zu Köln. Befunde und Funde zur vorgotischen Kathedrale (Studien zum Kölner Dom, 12), Köln 2012, S. 133–198, hier S. 166–169. So offenbar demnächst auch Katarina Papajanni und Judith Ley (Hrsg.), Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und in der Schweiz, Regensburg 2016 (i. Dr.).
- 9 Hrabanus Maurus, Carmina, in: MGH Poet. lat. 2, S. 225–226, Nr. 71 Versus ad sepulchrum sancti Iustini confessoris: »Presbyter egregius simul et confessor honestus / Istic Iustinus pausat honorifice, / Quem Otgarius praesul Romana asscivit ab urbe et



## DIE JUSTINUSKIRCHE IN HÖCHST

- / Ecclesiam aedificans ossa sacra hic posuit. / Iste quidem sanctus, quamquam non sanguine fuso / Carne esset martyr, mente tamen fuerat, / Corpora sanctorum, qui sunt pro nomine Christi / Carne trucidati, condidit et tumulo. / Hinc laudem in terra meruit, atque insuper arce / Caelorum vitam et regna beata simul. / Hos ego Hrabanus versus feci, et precor ut me / Commendes, lector, tu precibus domino.»*
- 10 Hrabanus Maurus, Carmina, in: MGH Poet. lat. 2, S. 230–231, Nr. 78 In *Ecclesia Sancti Iustini confessoris, isti versus scripti sunt*, und zwar für den ersten Altar (Nr. 1): »*Hoc altare dicat Christi vere ecce sepulcrum / Virginis et matris reliquiaeque iuvant. / Scriptor euangelii Marcus, Bonifacius atque / Martyr et Albanus suscipiuntque preces.*« Für den nördlichen Altar (Nr. 2): »*Hic Stephanus martyr, martyr Laurentius aequae / Sacra locant spolia atque aram retinent. / Sanctus Alexander, Urbanus papa beatus, / Severus praesul mixta locant spolia.*« Für den südlichen Altar (Nr. 3): »*Hanc aram Fabianus habet sanctissimus ecce / Cum Marcellino atque Petro sociis. / Hic ovat Agapitus martyr Felicissimus atque / Sancta Felicitas, martyr et ipsa sacra.*« Für den Kreuzaltar (Nr. 4): »*Alma crucis Iesu hic portio condita Christi est, / Quo ascendit caelum, pars simul atque loci. / Principis hic Petri, Andreae fratris et huius / Multorum ad vitam pignora sacra manent. / Ecce Tiburtius hic fratre est cum Valeriano, / Adstat Martinus et Benedictus ovans. / Cecilia hic martyr, Lioba et sanctissima virgo, / Vota pia accipiunt atque deo referunt.*«
- 11 So beispielsweise die Pirminkirche als Gründungsbau auf der Reichenau: Wolfgang Erdmann und Alfons Zettler, Zur karolingischen und ottonischen Baugeschichte des Marienmünsters zu Reichenau-Mittelzell, in: Helmut Maurer (Hrsg.), Die Abtei Reichenau. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters, Sigmaringen 1974, S. 481–522, hier S. 499–497.
- 12 Codex diplomaticus Nassoicus, hrsg. von Karl Menzel und Wilhelm Sauer, in 3 Teilen, Wiesbaden 1885–1887, Bd. I, Teil 1, bearb. von Wilhelm Sauer, Wiesbaden 1885, S. 74–75, Nr. 135: »[...] *videns eandem basilicam dei servicio aptam, sed vetustate et negligencia sartis ac perstillantibus tectis iam pene collapsam esse atque venerabile corpus sancti Iustini confessoris Christi, quod in ea requiescit, condignum sue venerationi obsequium non habere, ... ut supradictus abbas destructa eius edificia per se reparare atque conversationem monachorum secundum copiam bonorum innibi institueret.*«
- 13 So schon Stiehl 1931 (wie Anm. 1), S. 53 und 60 mit vergleichendem Blick auf Steinbach; ähnlich Grodecki 1958 (wie Anm. 4), S. 52; etwas vorsichtiger Lehmann 1938 (wie Anm. 4).
- 14 Stiehl 1931 (wie Anm. 1), S. 53, Abb. 68. Hierin noch folgend Hans Erich Kubach, Architektur der Romanik, Stuttgart 1974 (jt. Übers. Mailand 1973), S. 36; ders. und Victor H. Elbern, Das frühmittelalterliche Imperium (Kunst der Welt), Baden-Baden 1976, S. 76.
- 15 Material im Überblick ausgebreitet bei Grodecki 1958 (wie Anm. 4), Kap. III: Transept bas, S. 45–79.
- 16 Scriba 1930 (wie Anm. 2), S. 30–31.
- 17 Ebd., S. 31.
- 18 Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971 (wie Anm. 5), S. 124, auch wenn im dortigen Grundriss der Bau mit durchgezogenen schwarzen Mauern als vorromanische und damit karolingische Bauphase markiert ist und im Text unter der Rubrik »Datierung« noch »2. Viertel 9. Jh.« vermerkt ist (ebd.).
- 19 Scriba 1930 (wie Anm. 2), S. 31.
- 20 Stiehl 1931 (wie Anm. 1), S. 56 mit Abb. 72; siehe auch Scriba 1930 (wie Anm. 2), S. 70–71 mit Abb. 363, 427–437.
- 21 Stiehl 1931 (wie Anm. 1), S. 57, Abb. 74.
- 22 Schöne Beispiele in der Sylvesterkapelle in Goldbach, und zwar bei den Rundbogenfenstern der unteren Zone; die Fenster der oberen Zone mit gleichmäßig sehr weiter Schrägung gehören in spätottonische oder schon in salische Zeit. Mit Frühdatierung zuletzt Helmut F. Reichwald, Die Sylvesterkapelle in Goldbach am Bodensee. Bestand – Restaurierungsgeschichte – Maßnahmen – Technologie, in: Wandmalerei des frühen Mittelalters, hrsg. v. Matthias Exner (ICOMOS. Hefte des Deutschen Nationalkomitees, 23), München 1998, S. 191–218.
- 23 Stiehl 1931 (wie Anm. 1), S. 57, Abb. 75; so auch angedeutet im nordseitigen Aufriss der Kirche von 1926, publ. bei Metternich 1986 (wie Anm. 6), S. 68, Abb. 9. Unzutreffend Stiehls Meinung, das größere Fenster mit geschrägter Leibung stamme von 1430 (ebd., Legende zu Abb. 75).
- 24 Die für frühe Zeit gerne beanspruchten Säulchen im Presbyterium von Fulda-Petersberg zeigen als Abakus eine geschwungene Platte mit diagonal darunter gesetztem Plättchen, sie wirken mit ihren unterschiedlich gestalteten Zungenblättern wie unverstandene Nachahmungen karolingischer Zungenblattkapitelle: Werner Jacobsen, Frühe Kapitellkunst im Umkreis der Abtei Fulda, in: Franz J. Much (Hrsg.), Baukunst des Mittelalters in Europa. Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1988, S. 257–322, hier S. 276–278.
- 25 Siehe die Aufnahmen während der Restaurierung 1930–32 bei Scriba 1930 (wie Anm. 2), Taf. 110, Abb. 371–374.
- 26 Metternich 1986 (wie Anm. 6), S. 89 mit Anm. 177.
- 27 Scriba 1930 (wie Anm. 2), S. 29–30 mit Abb. 84; markiert bei Metternich 1986 (wie Anm. 6), S. 90, Abb. 32.
- 28 Metternich 1986 (wie Anm. 6), S. 89: »Der noch existierende eichene Maueranker über dem Triumphbogen hatte die Aufgabe, das Mauerwerk für den Turmaufbau zu stabilisieren.« Metternich verwahrt sich ausdrücklich gegen den Terminus »Vierungsturm« und spricht stattdessen von »Chorturm« (ebd.), doch rekonstruiert er den Turm analog zu Stiehl über der Vierung, nicht über der Hauptapsis, also würde es sich um einen Vierungsturm handeln, so es ihn denn gab.
- 29 Scriba 1930 (wie Anm. 2), S. 29–30.
- 30 Ebd., S. 29.
- 31 Ebd.
- 32 Abgegriffen am Längsschnitt von Dobisch, publiziert bei Metternich 1986 (wie Anm. 6), S. 80, Abb. 24.
- 33 Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971 (wie Anm. 5), S. 124.
- 34 Meyer-Barkhausen 1929/30 (wie Anm. 3), S. 130–131; ausführlicher ders., Die Kapitelle der Justinuskirche in Höchst a. M., in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, 54, 1933, S. 69–90; gefolgt von Hans Weigert, Das Kapitell in der deutschen Baukunst des Mittelalters, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 5, 1936, S. 7–46/103–124, hier S. 13; zuletzt Ruth Meyer, Frühmittelalterliche Kapitelle und Kämpfer in Deutschland. Typus – Technik – Stil, 2 Bde., Berlin 1997, Bd. I, S. 152–159.



- 35 Die Ziboriumssäulen publ. in *Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen. Provinz Starkenburg, Kreis Offenbach*, bearb. v. G. Schäfer, Darmstadt 1885, S. 171; Scriba 1930 (wie Anm. 2), Abb. 215; zu den Elfenbeinsäulchen siehe Roswitha Büchler und Hermann Zeilinger, *Reste einer karolingischen Elfenbeinarbeit in Seligenstadt*, in: *Kunst in Hessen und am Mittelrhein* 11, 1971, S. 19–31.
- 36 Meyer-Barkhausen 1929/30 (wie Anm. 3), S. 130; zum Hersfelder Kapitell auch Jacobsen 1988 (wie Anm. 24), S. 301–303, dort S. 304–307 auch erste kritische Gedanken zu den Höchster Kapitellen.
- 37 Scriba 1930 (wie Anm. 2), Abb. 216–217 (Hildesheim Dom), Abb. 218 (Hildesheim St. Moritz), Abb. 219–220 (Gandersheim), Abb. 221 (Quedlinburg), Abb. 222–224 (Gandersheim), Abb. 231–233 (Hadmersleben).
- 38 Ebd., Abb. 226.
- 39 Ebd., Abb. 231–233.
- 40 Zu diesem Ergebnis war schon Scriba gekommen. Siehe ders. 1930 (wie Anm. 2), S. 48.
- 41 Weigert 1936 (wie Anm. 34), S. 13 mit Abb. 7 und 9.
- 42 Scriba 1930 (wie Anm. 2), Abb. 222–224.
- 43 Beispielsweise in der Krypta von Quedlinburg: Ebd., Abb. 221.
- 44 Zahlreiche derartige karolingische Kapitelle auch in Fulda, Lorsch und Corvey erhalten. Siehe Jacobsen 1988 (wie Anm. 24), S. 306–307 mit Abb. 76–80.
- 45 Meyer-Barkhausen 1929/30 (wie Anm. 3), S. 70–73.
- 46 Scriba 1930 (wie Anm. 2), S. 9–22, insb. S. 13.
- 47 Stiehl 1931 (wie Anm. 1), S. 53.
- 48 Ernst Neeb, *Zur Baugeschichte der St. Albanskirche bei Mainz*, in: *Mainzer Zeitschrift* 3, 1908, S. 69–91; L. Lindenschmit und Ernst Neeb, *Bericht über die Ausgrabungen der St. Albanskirche bei Mainz im Jahr 1907*, in: *Mainzer Zeitschrift*, 3, 1908, S. 92–100; Ernst Neeb, *Bericht über die Ausgrabungen der St. Albanskirche bei Mainz im Jahre 1908*, in: *Mainzer Zeitschrift*, 4, 1909, S. 34–49.
- 49 Becker 1926/27 (wie Anm. 1).
- 50 *Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971* (wie Anm. 5), S. 193–196; *Nachtragsband 1991* (wie Anm. 7), S. 262.
- 51 *Mainzer Urkundenbuch*, bearb. von Manfred Stimming, 2 Bde., Darmstadt 1932, Bd. I, S. 368–369, Nr. 461, hier S. 369: »*Nam ad renovationem chori nostri XV libras dedit et ipsa tanti ornatus ecclesie nostre non minima causa extitit.*«